



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Bukarester Friede.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Bukarester Friede.



ndlich ist das in den letzten sechs Monaten vielbesprochene Stück des südöstlichen Europas, welches gewöhnlich als die Balkanhalbinsel bezeichnet wird, förmlich und thatsächlich wieder in den Zustand der Ruhe zurückgekehrt, nachdem es der Diplomatie der Großmächte schwere Mühe und Not gemacht und den Börsen manche ängstliche Stunde gebracht hatte. Der in vorletzter Woche unterzeichnete Friede von Bukarest ist so kurz und bündig ausgefallen, daß er in dieser Beziehung in der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts einzig dasteht; denn er besteht im wesentlichen aus einem einzigen Paragraphen, und dieser zählt im Original nur vierundzwanzig Worte, die einfach erklären, daß zwischen dem Königreiche Serbien und dem Fürstentume Bulgarien der Friede wiederhergestellt sei. Selbst die Phrase, daß die beiden kriegsführenden Parteien wieder in freundschaftliche Beziehungen zu einander getreten seien, blieb daraus weg. Sie war von der Pforte, die als suzeräne Macht an der Seite des bulgarischen Bevollmächtigten mitwirkte, vorgeschlagen und von dem Fürsten Alexander bereitwillig angenommen worden, König Milan aber hatte sich geweigert, sie in das Dokument setzen zu lassen, das infolge dessen nichts als die formelle Anerkennung der Thatsache ist, daß zwei kleine Kampfhähne ihre Stahlsporen abgeschnallt haben. Wir dürfen daraus mit Fug schließen, daß der Hof und das Cabinet von Belgrad, obwohl sie, dem Andrängen der Großmächte notgedrungen nachgebend, in den Frieden willigen, noch immer von den feindseligen Gefinnungen befeelt sind, die sie zum Einbruche in das Gebiet des verwandten Nachbars bewogen, und daß sie sich noch nicht von dem Verdrusse erholt haben, der ihnen eine Reihe von Niederlagen verursachte, welche ihnen falsche Auffassung des Gegners und militärische Mißgriffe zuzogen. Fürst Alexander hat — das müssen ihm

Grenzboten I. 1886.

auch seine Feinde zugestehen — seine Sache gut gemacht und, wie man zu sagen pflegt, den Vogel abgeschossen: er hat sich nicht bloß tapfer, sondern auch klug gezeigt. Sofort nach Unterzeichnung des Friedens schickte er sein Kriegsvolk nach Hause und bewies damit, daß er politischen Verstand und ein richtiges Urtheil über seine Lage besitzt, was nicht verfehlen kann, ihm das Wohlwollen derer für die Zukunft zu sichern, an deren guter Meinung ihm vor allem gelegen sein muß. Auch die öffentliche Meinung Europas, die hier so lange unter dem Einflusse störender Befürchtungen und Bedenken litt, wird nicht umhin können, sich fortan zu erinnern, daß er, nachdem er sich als unerschrockener Verteidiger seines Landes erwiesen, auch den moralischen Mut an den Tag gelegt hat, den Bulgaren so schnellig als möglich die Früchte des errungenen Friedens zu sichern. Diese unverweilte Anerkennung der Obliegenheit eines Staatsmannes steigert seinen Kredit und wird ihm von allen gutgeschrieben werden, welche mittelbar oder unmittelbar bei der Angelegenheit beteiligt waren. König Milan aber wird, mag er nun seine Gefühle allmählich freundschaftlicher werden sehen oder nicht, bald finden, daß sowohl sein eignes Interesse als auch das wahre Wohl Serbiens ihm gebietet, dem Beispiele seines bisherigen Gegners zu folgen. Die Hilfsquellen seines Ländchens und Völkchens haben viel hergeben müssen. Tausende sind von ihrer Feldarbeit, ihren eumäischen Beschäftigungen und ihren Sliwowitz-Brennereien abberufen worden, um monatelang der Fahne und der Trommel zu folgen und nicht zu Sieg und Beute. Viele Hunderte davon sind gefallen. Man hat Schulden gemacht, deren Verzinsung und Tilgung das nichts weniger als wohlhabende Volk mit drückenden Steuern belastet haben. Alles das geschah ohne eigentlich zwingenden Grund, lediglich aus Ehrgeiz und aus Mangel an Geduld und Umsicht. Wir stellen nicht in Abrede, daß der Vorwurf, der hierin liegt, weniger den König als die demagogischen Parteien trifft, die ihn zum Angriffe drängten. Wir erkennen ferner an, daß die Versuchung, der er unterlag, nicht klein war, und daß er in gewissem Maße nur that, was die Bulgaren in Ostrumelien und der Fürst gethan hatte, der sich deren Empörung gegen die Satzungen des Berliner Friedens zu nütze zu machen beeilte. Immerhin aber würde Serbien das bessere Theil erwählt haben, wenn es der Besonnenheit Gehör gegeben, seinen großen Freunden Vertrauen geschenkt, sein Pulver trocken gehalten und nicht eher zu den Waffen gegriffen hätte, als bis Ehre und unbestreitbares Interesse ihm geboten hätten, über alle Bedenken hinwegsehend, zur Selbsthilfe zu schreiten und an die *ultima ratio regum* zu appelliren. Dieselbe hat nichts bewiesen als die Ohnmacht Serbiens, und jetzt ist für dasselbe der klügste Weg, diese Ohnmacht stillschweigend anzuerkennen und so schnellig, als irgend thunlich ist, sich die freundschaftliche Denkart anzuschaffen, die es in Bukarest nicht aussprechen konnte.

Das wird allerdings nicht leicht sein, und wir fürchten, das unausbleibliche Ergebnis des Krieges von 1877 und 1878 ist bleibender Meid und dauernde

Nebenbuhlerschaft der beim Ausgange desselben ins Leben gerufenen oder vergrößerten Kleinstaaten gewesen, und die Ereignisse des letzten Krieges am Balkan haben diesen Neid und diese Nebenbuhlerschaft nur verstärken können, indem sie zu einer Vereinigung der bisher getrennten Bulgaren führten. Enthusiastische Gemüther sahen noch vor kurzen aus den von der Türkei abgetrennten europäischen Gebieten sich in naher Zukunft eine Föderation der Staaten Südosteuropas entwickeln, die mächtig genug war, sich der Vorstöße der beiden benachbarten Großmächte zu erwehren, welche nach Ausbreitung ihrer Herrschaft über die Lande zwischen der untern Donau und dem Adriatischen Meere streben. Man dachte, es werde hier etwas ähnliches wie die Schweiz entstehen, ein friedfertiger neutraler Bund von Mittel- und Kleinstaaten, der als eine Art Puffer zwischen jenen Nachbarn dienen, und dessen Fortexistenz von ihnen selbst im Interesse des Friedens möglichst begünstigt werden würde. Der Gedanke ging von der Voraussetzung aus, daß der Serbe, der Bulgare, der Rumänier, der Grieche und der Albanese, dieser bei derartigen Berechnungen oft übersehene Faktor, nur ebensovielen Zahlen von gleicher Art und gleichem Werte seien und leicht dahin zu bringen sein würden, einen gemeinsamen Mittelpunkt hinzunehmen und sich wie die verschiedenen Nationalitäten der eidgenössischen Kantone zu einer gemeinsamen Politik zusammenzuschließen. Es war etwas, was man mit Recht wünschte, aber mit Unrecht hoffte; denn leider herrscht zwischen den hier verglichenen Völkern, denen der Balkanländer und denen des westlichen Gebietes der Alpen, nach Herkunft, Geschichte und Charakter äußerst wenig Ähnlichkeit, und die geographische Stellung derselben ist gleichfalls sehr verschieden. So gehört denn der Plan einer Balkanföderation in die Welt der politischen Träume, nach Wolkenkuckucksheim. Wenigstens gewahren wir im gegenwärtigen Augenblicke nicht nur keinerlei Anzeichen einer künftigen Annäherung zum Zusammengehen, sondern das strikte Gegenteil, Symptome der Mißgunst, der Furcht vor einander, der Rivalität und neuen Aneinanderprallens der disparaten Elemente. Rumänien zwar hielt sich während der jüngsten Streitigkeiten von jeder Beteiligung an dem Hader fern und gewann damit in der öffentlichen Achtung; indes ist sicher, daß es auch unter den Rumänen Parteien mit Hoffnungen giebt, welche durchaus nicht im Einklange mit denen ihrer Nachbarn stehen. Die Serben gehen deutlich mit der Sprache heraus und erklären laut, daß ihnen ihre Stellung durchaus nicht behagt und genügt, und daß sie mit ihrem Anteil an der Länderbeute, welche der Pforte abgenommen wurde, nichts weniger als befriedigt sind. Außerdem hegen sie den ehrgeizigen Wunsch, am Balkan die leitende Rolle zu spielen, und blicken mit Verdruß auf die Vorteile, welche das Glück den Bulgaren zugewiesen hat. Die Schöpfung eines Großbulgariens, bekanntermaßen von der britischen Politik als Schachzug gegen die russische angeregt und gefördert, erfüllte die Serben mit Befürchtungen und Mißgunst. Es sollte das „serbische Erbe“ in Macedonien bedrohen, auf das es auch die Montenegriner im Stillen

abgesehen haben, sodaß sich die Bulgaren auch von diesen keines großen Wohlwollens zu versehen haben. Der Bulgar wieder, der unter der abwechselnden Gönnerschaft Rußlands und Englands in den letzten acht Jahren so rasche Fortschritte gemacht hat, brennt vor Begierde, seine Herrschaft über das Rhodopegebirge nach Macedonien auszudehnen, wo Tausende von seiner Rasse wohnen und, von Popen, Schullehrern und Sendboten der nationalen Propaganda bearbeitet, diese Ausdehnung ersuchen. Hier aber stößt sein Streben nach mehr Besitz und Bedeutung auch auf Widerstand vonseiten eines andern Strebertums, auf die griechische Ländergier und Großmannssucht, die zunächst nach den fruchtbaren Ebenen im Norden Thessaliens die Hände ausstreckt und weiterhin von dem Tage träumt, wo Hellas seine weiße Fahne mit dem blauen Kreuze auf der Agia Sofia und dem Sultanspalaste am Goldenen Horn flattern sehen wird. Abseits von allen diesen Mitgliedern der Familie Gernegroß steht der stämmige Albanese, der sich zu allen Zeiten, von den Tagen Held Skanderbegs an bis zu denen Ali Paschas von Janina, und von da an bis auf die neuesten Kämpfe einerseits mit dem Vlabika der Czernagorzen, anderseits mit den Heeren des Sultans Abdul Aziz als schwer zu knackende Ruß erwiesen hat, und mit dem darum sehr ernstlich zu rechnen sein wird, sobald man den Versuch macht, ihn und sein Land einem der benachbarten Kleinfürsten zuzuteilen. Überblicken wir diese Verhältnisse, diese Gelüste, Bestrebungen und Hindernisse, und denken wir dabei an einen noch wichtigern Umstand, an Österreich in Bosnien und der Herzegowina, an dessen Interessen und Rechte südlich von Mitrowitz und daran, daß es einmal und vielleicht in nicht sehr später Zeit eine Lebensfrage für diesen Staat sein wird, den Weitermarsch bis an die Gestade des Ägäischen Meeres anzutreten und damit durch alle großserbischen, großbulgarischen und großgriechischen Traumgebilde hindurch zu gehen wie die Erde durch die Nebelschweife der Kometen, so erscheint der vielbesprochne Donau- oder Balkanstaatenbund als ein reiner Widerspruch, und wir müssen, statt eine Einigung für erreichbar zu halten, die Zwietracht als chronische Krankheit dieser Lande betrachten und annehmen, daß eine dauernde Heilung undenkbar ist, wenn nicht ein Wunder geschieht.

So aber wird diese Gegend Europas wahrscheinlich immer, wenigstens für absehbare Zeit, die Gefahr von Störungen in sich bergen, die, weil zwei Großmächte hier divergierende Interessen erblicken und bald mehr, bald minder offen verfolgen, auf den Frieden ganz Europas rückwirken. Nichts beleuchtet diese Thatsache mit hellerem Lichte, als das Verhalten des griechischen Kabinetts im letztverflossenen halben Jahre. Diese Politiker von der traurigen Gestalt hatten nicht den geringsten plausibeln Grund zu dem Anspruche, sich in den Streit zu mischen, der so verhängnisvoll auf den Verstand König Milans und seiner Minister wirkte. Erst vor wenigen Jahren wies ihnen der Rat der europäischen Großmächte — man wußte kaum recht, warum und wofür — ein stattliches

Stück türkischen Gebietes zu, und wenn sie sich der Schenkung würdig zeigten, wenn sie geduldig warteten, bis sich eine gute Gelegenheit fand, wenn sie in der Zwischenzeit darauf bedacht waren, die Hilfsquellen der neuen Provinzen zu eröffnen, hier und in den alten eine gute Verwaltung einzuführen, Zivilisation zu verbreiten und Recht und Gesetz geltend zu machen, so würden sie mit der Zeit mehr erlangt haben. Sie schlugen aber eine andre Bahn ein, den Weg rücksichtslosen, um den Weltfrieden unbefümmerten Ehrgeizes und Landhunger's. Sie erhoben sophistische Ansprüche, sammelten mit schweren Kosten eine starke Armee und schickten sie an die Nordgrenze. Hätte die Pforte nicht an den bedrohten Stellen ein noch zahlreicheres und tüchtigeres Heer zusammengezogen, so wäre ohne Zweifel neben dem Kriege an der serbisch-bulgarischen Grenze ein zweiter im südlichen Macedonien ausgebrochen. Nur die Übermacht der Türken ließ die Neuhellenen davon absehen: sie waren keine Marathonkämpfer, sondern hielten es vorläufig mit der Maxime, daß Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit ist. Indes blieb man auf der Lauer und drohte weiter. Die panhellenistischen Demagogen drängten von unten, und oben dachte man im Hinblick auf die allgemeine Gährung und Verwirrung im Balkanlande wohl an Micambers Trost: inzwischen wird sich schon was begeben, womit sich was machen läßt. Als dann die Großmächte einschritten, erst mehr in der Form höflichen Rates, dann mit einer Mahnung, der nur die Form fehlte, um ein Befehl zu sein, zuletzt mit der Entsendung von Kriegsschiffen, neigte sich das absurde Spiel der Griechen dem Ende zu, ja es war eigentlich damit zu Ende, soweit Ernst darin lag. Das Cabinet von Athen wußte nunmehr, daß Europa entschlossen war, einen griechisch-türkischen Krieg nicht zu dulden. Aber es hatte Geister gerufen, die es jetzt nicht leicht loswerden konnte, und denen es noch eine Weile ihren Willen thun oder wenigstens zu thun scheinen mußte. Den Demokraten zu Gefallen, die hier die Minister machen und wegschicken, wenn sie nicht pariren, hatte man den Winter hindurch die Rüstungen zu Land und zur See nach Kräften fortgesetzt. Nur ihnen gehorsam, beantwortete man die Aufforderung, die einberufenen Mannschaften nach Hause zu entlassen, mit einer Weigerung. Auch die in der Sudabucht eintreffenden Geschwader bewogen das Cabinet des Königs Georg nicht, sich zu fügen. Nur Phantasten in Deutschland und England können das heroisch finden. Wir erblicken darin nichts als eitle Hoffnung, Windbeutelei und Furcht vor den Demagogen, welche die öffentliche Meinung in Athen beherrschen. Es war die reine Thorheit, daß Herr Delhannis in der Stunde, wo in Bukarest der Friede zwischen den beiden Staaten unterzeichnet wurde, es für passend hielt, nochmals zwanzigtausend Mann unter die Fahnen zu rufen. Was soll's damit? Sie werden gegen den Willen Europas keinen Schuß zu thun wagen. Dem griechischen Premierminister ist von Berlin her deutlich gesagt worden, daß er und seine Landsleute Gefahr laufen, sich die Sympathien Europas zu verschmerzen, und ähnliches ist ihm von

anderer Seite mit gleicher Bestimmtheit bemerkt worden. Selbst Leute, die sonst stark in philhellenischen Sympathien arbeiten und vergnügt den größten Brand im Südosten aufgehen sahen, wenn er Verwirklichung ihrer Träume verspräche, haben Herrn Delhannis ans Herz gelegt, daß er klug thun würde, sich so schleunig als irgend möglich den Forderungen der Mächte zu beugen. Er hat den guten Rat Gladstones bisher nicht befolgt, wohl weil er ihn vor den Demagogen nicht zu befolgen können glaubte. Ist dies der Fall, so werden ihm die Großmächte ermöglichen müssen, sich ihrem Willen zu fügen. Das aber wird die Würde Griechenlands nicht erhöhen und den Schein seiner Selbständigkeit nicht heller leuchten lassen. Man wird sich unterwerfen, aber man hätte es eher thun sollen. Zögern gegenüber einer vernünftigen Forderung endigt in der Regel mit Demütigung, und kein Volk, besonders kein kleines, darf sich herausnehmen, ein Ärgernis für alle andern zu sein und zu bleiben. Griechenland hat dies im größten Stile gewagt, und wir glauben, daß ihm das nicht so bald vergessen und vergeben werden wird.



Ein deutscher Lügenroman und sein Verfasser.

Von H. A. Lier.



Unter allen menschlichen Schwächen fordert wohl kaum eine andre so sehr unsern Wit und Spott heraus, wie die Neigung aufzuschneiden und zu renommiren. An und für sich unschädlich, eignet sie sich vortrefflich zu humoristischer Behandlung. Die Dichter aller Zeiten und Völker haben sich diese Erfahrung zu Nutzen gemacht, vor allen aber haben die Deutschen von jeher mit großem Behagen die Lügenpoesie gehandhabt. Die Schwankliteratur des fünfzehnten und des sechzehnten Jahrhunderts enthält hierfür eine überreiche Fülle der ergößlichsten Belege.

Unter allen Lügengeschichten ist aber keine bekannter und volkstümlicher geworden als die Zusammenstellung der „wunderbaren Reisen und Abenteuer“ des Freiherrn von Münchhausen. Von dem ehemaligen hessen-kasselschen Bibliothekar Rudolph Erich Raspe ursprünglich englisch bearbeitet, hat sich das Büchlein in Bürgers Übertragung rasch in Deutschland eingeführt und ist nach Form und Inhalt aufs mannichfaltigste umgestaltet und erweitert worden. Längst ist dem Bewußtsein des Volkes die Erinnerung entschwunden, daß es